



Abend-

Zeitung.

279.

Freitag, am 21. November 1828.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Zeitgeist.

Vom Zeitgeist schwärzen sie gar viel,
Der Eine will ihn vorwärts leiten,
Der Andre stecken ihm ein Ziel,
Ich will darüber gar nicht streiten,
Wüßt' ich erst, was der Ausdruck heißt,
Hat unsre Zeit denn einen Geist?
Wie, oder nennt man so das Neu'ste,
Weil es noch Zeit hat mit dem Geiste?

Die beiden Wörter Geist und Zeit
Mir schon nicht recht zusammen passen,
Der Geist ist Sohn der Ewigkeit
Und läßt in keine Zeit sich fassen,
Und sehen wir: die Zeit gebiert
Ein Söhnlein, das den Namen führt
Mit Recht, so frist sie's auch gleich wieder,
Wie alle seine andern Brüder.

Indes zum Scherze wollen wir
Den Namen Zeitgeist gelten lassen,
Laß sehn einmal, was könnten wir
Denn so in seine Sphäre fassen?
Was will er denn? was ist sein Ziel?
Gewinnt die Welt was durch sein Spiel?
Sind Eigenschaften zu erkennen
An ihm, warum wir Geist ihn nennen?

Er strebt hinaus in's Blaue stets,
Will an der dünnen Luft sich halten,
Kennt keine Schranke, kein Gesetz,
Kein Recht des Güt'gen und des Alten,
Das Neue nur ergreift er keck
Und herrschen ist sein einz'ger Zweck,
Das Oberste zu unterst kehren,
Das lehrt er: und das geistige Lehren?

Die Nase ist beim Geist der Zeit
Der strapazirt'ste Theil am Leibe,
In Alles steckt er sie und lehrt
Geschwätzigkeit sich von dem Weibe,

Stark ist er nur im Mangelgefecht,
Wer drein schlägt, hat bei ihm stets recht,
Der Körper gilt ihm stets das Meiste,
Es ist gar kein Geist im Zeitengeiste.

Zu brechen Etwas mit Geschrei,
Dazu genügt's, daß es verriegelt,
Sein einz'ges Lieblingswort ist: frei,
Das heißt so viel als ungezügelt,
Er meint und lehrt auch, daß das Ey
Viel klüger als die Henne sey,
Und also baut er seine Stärke
Auf Knabenmuth und Knabenwerke.

Er trägt gar einen kurzen Rock,
Perzante Haare, rund geschnitten,
Dann einen dicken Knotenstock,
Hat ungeschlachte rohe Sitten,
Ein Knebelbärtlein an dem Kinn,
Da sitzt das Ungebeure drinn,
Er kauft uralte Worte wieder
Und haut, was ihm nicht ansteht, nieder.

In alten Burgen geht er um,
Man hört ihn dort recht deutlich spuken,
Doch reist er auch im Land herum
Und läßt dann die Beschreibung drucken,
Darin wird keck von ihm schwimvart,
Was den gestrengen Herrn genirt,
Und die ihm nicht ganz günstig waren,
Die nennt er Dummköpf' und Barbaren.

Er dichtet, malt und macht Musik,
Doch Alles dieses sehr posslich,
In jeder Kunst geht er zurück,
Und haßt was klar und was natürlich,
Als Dichter sucht der Geist der Zeit
Den Ruhm in Unverständlichkeit,
Als Maler schafft er nur Popanzen,
Als Musiker nur Dissonanzen.

Sein eigentlicher Tummelplatz
Ist aber in polit'schen Auen,

Da zeigt er seinen Weisheitskranz,
Da läßt er seine Grobheit schauen,
Da steht er hinterm Busch' und streut
Den Zwietrachtssamen aus voll Neid,
Sucht Alle die auf Höhen wohnen,
Fürst, Gott, — zu schleudern von den Thronen.

Ein kluger, braver Mann beweist,
Wie wir das Märchen sollen deuten,
Er sagt: die Zeit schafft keinen Geist,
Wohl aber schaffen Geister Zeiten;
Drum Sorge du betrogne Welt,
Daß deine Jugend Geist erhält,
Dann wird der Zeitgeist schnell verschwinden,
Doch geist'ge Zeit sich wieder finden.

J. F. Castelli.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

13.

Der König war gekrönt, die Sonne dieses doppelt wichtigen Tages sank dem Westen zu. Vor dem Schlosse waren Christinens Wagen aufgefahren, und in allen Gemächern lärmte das Treiben der Dienerschaft, die die letzten Zurüstungen zur Abreise besorgte. Im Zimmer vor dem königlichen Cabinet packte die Gräfin Ebba in schwermüthigem Schweigen die Leibwäsche Christinens in den letzten Koffer. Am Fenster stand der Kammerjunker Steinberg, der den Dienst hatte, und sah bald in den Regen, der in Strömen vom Himmel flos, bald auf das schöne Mädchen, das ihm in ihrer ächt weiblichen Beschäftigung doppelt liebenswürdig erschien. An einem Seitentische voll Papiere saß Guemes, Christinens Secretair, ihrer letzten Befehle in Schweden harrend, und betrachtete mit einem listigen Lächeln ein Paar silberne Medaillen, die vor ihm lagen.

Da trat der Kammerjunker zu seinem Tische, nahm eine der Medaillen in die Hand und betrachtete sie mit einer Miene der Mißbilligung.

Es ist die Krönungsmedaille, sprach Guemes mit einem lauernden Blicke: aber sie scheint nicht Euern Beifall zu haben.

Das Brustbild des neuen Königs ist wohlgeschnitten, erwiederte dieser freimüthig: aber gegen die Devise des Reverses, wo er die Krone von der Königin empfängt, möchte sich einiges einwenden lassen. A deo et Christina! Die Stände werden sagen, daß ihre Zustimmung auch noch dazu erforderlich gewesen sey.

Ich würde auch noch die Königin weggelassen haben, sprach Guemes mit Salbung. Gott war es

doch allein, der ihr Herz und die Herzen der Stände rührte. Ihm allein die Ehre! Vielleicht gefällt Euch diese Denkmünze besser.

Er reichte ihm die andere Medaille. Christinens Brustbild stand auf dem Avers. Auf dem Revers der Parnas mit dem Musenrosse und der Umschrift: Sedes haec Solio potior.

Der Kammerjunker dachte, während er sie betrachtete, der mancherlei Abdications-Motive der Königin, die sich nicht auf ihre Sehnsucht nach einem stillen Musenleben beschränkten, und belächelte die Schmeichelei, die in der Umschrift lag.

Ihr habt Recht, antwortete Guemes auf diese Lächeln. Auch gegen diese Umschrift läßt sich viel sagen, und wenn es Gott und der heiligen Jungfrau gefällt, wird sich bald zeigen, daß die Königin ihren Thron nicht dem heidnischen Parnas zu Ehren verlassen hat. Ihrer harret ein anderer, strahlender Sitz, kostbarer, denn alle irdischen Throne!

Erstaunt über die seltsame Rede sah der Kammerjunker den frommen Secretair an; da öffneten sich zugleich die Thüren des Ausgangs und des Cabinets. Dort traten der Reichstrost, Graf Brahe, und der Oberstallmeister, beide mit sehr ernsthaften Gesichtern herein. Hier kam die Königin Mutter heraus, die so eben von ihrer Tochter Abschied genommen hatte. In Thränen zerfließend wankte sie fort. Mit großer Standhaftigkeit und mit trocknen Augen begleitete Christine sie bis zur Treppe, und kehrte dann in das Zimmer zurück.

Ich komme von Sr. Majestät dem Könige, sprach der Reichstrost. Mit großer Bestürzung hat er vernommen, daß Ihre Majestät noch heute Upsala verlassen wollen. Er läßt Euch dringend bitten, nicht also zu eilen. Der Abend bricht herein, und das Wetter ist höchst ungünstig.

Wie könnt Ihr mir zumuthen, Graf Brahe, fragte Christine ihn stolz: daß ich noch einen Augenblick an einem Orte bleiben soll, wo ich bis jetzt geherrscht habe, und wo sich nun die höchste Gewalt in andern Händen befindet. Ich werde noch in dieser Stunde abreisen, und keine Macht der Erde kann mich länger zurückhalten.

Es ist auch wahrlich nicht gerathen, länger zu zögern, bemerkte der Oberstallmeister. Die Stände des Reiches sind schwierig geworden und murren laut über die Abreise der Königin. Der Bauernstand sagt öffentlich, daß man Ew. Majestät nicht aus Schweden lassen dürfe, und daß Ihr Eure Eins

künfte im Lande verkehren sollet. Die Geislichen haben das Gerücht ausgestreuet, daß Ihr aus dem Reiche geht, um katholisch zu werden, und wenn wir nicht eilen, so kann noch zu guter Letzt ein Auf-
ruhr entstehen.

Ich werde treiben, daß Ew. Majestät auf der Stelle abreisen kann, rief erschrocken der Secretair Guemes, und eilte hinaus.

Unter diesen Umständen, sprach achselzuckend der Reichsdrost: bleibt mir nichts übrig, als Ewr. Majestät die zweite Botschaft des Königs auszurichten. Er läßt Euch bitten, Euren Weg nach der Insel Oeland zu nehmen. Dort wartet Eurer der Admiral Wrangel mit der Flotte, um Euch nach Wis-
mar überzuführen.

Ich danke dem Könige für diese Aufmerksamkeit, antwortete Christine: aber Wind und Wellen sind mir allzu unzuverlässig. Ich werde zu Lande über Holmstadt gehn, und mich bei Helsingborg über den Sund nach Seeland übersetzen lassen.

Dieser Entschluß wird den König sehr unange-
nehm überraschen, erwiederte Brahe finster. Zwölf Kriegsschiffe sind bloß dazu ausgerüstet worden, um Ew. Majestät auf eine, Schwedens würdige Weise auf den Continent zu führen. Diese bedeutenden Kosten sind also so gut als verloren!

Indem kam Guemes mit einigen Lakaien zu-
rück, die den letzten Rest des königlichen Gepäcks fortbrachten. Alles ist bereit, flüsterete er der Köni-
gin zu. Sie nahm Ihre Freundin Ebba unter den Arm, sagte lustig zu dem Reichsdrost: Es bleibt bei der Landreise! Adieu Brahe! und häpste zur Thüre hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition.

(Fortsetzung.)

Gärtnererei gewährte den Seefahrern eine gleich angenehme, als nützliche Beschäftigung. Wie auf der vorherigen Reise, haben Senf und Kresse, am Bord gezogen und den Seeleuten in großer Menge gereicht, sehr zur Erhaltung ihrer Gesund-
heit beigetragen. Der Beweis hiervon sprach sich bei ihrer Rückkunft in ihren Gesichtern aus, denn selten hat man wohl die Mannschaft nach einer lan-
gen Seereise in so gutem Zustande gesehen. In

dritthalb Jahren haben sie nur 5 Mann verloren. Die beiden ersten starben auf der Fury im Jahre 1822 binnen 24 Stunden, der eine an innerlicher Entzündung, der andere an der Auszehrung. Sie wurden Beide in ein Grab gelegt, welches man mit Steinplatten bedeckte, in deren größte ihre Namen eingegraben wurden. Bald nachher fiel ein Matrose vom Mast herunter und brach den Hals. Im letz-
ten Frühjahre, auf der Rückreise nach England, starb am Bord des nämlichen Schiffes ein Matrose am Durchfall. Herr Lyffe, Patron von einem Wall-
fischjäger, ist am Scorbut gestorben. Dieß war ein kräftiger und wohlgestalteter Seemann, wie man glaubt, aus der Grafschaft von Northumberland.

Es scheint nicht, daß die Seefahrer irgendwo den Versuch gemacht, tiefer in's Land zu gehen. Die Haupt-Exursion hat Lieutenant Hoppner an der Spitze eines Detaschements auf einen Bericht der Eskimo's gemacht, laut welchem im Jahre 1822 in fünf Tagereisen Entfernung nach Nordost zwei Schiffe gescheitert und die Trümmer noch sicht-
bar seyn sollten. Tonnenböden und Beschläge in ihren Händen bestätigten die Aussage. Auch ver-
sicherten sie, die Mannschaften hätten sich in Böten gerettet, man wisse aber nicht wohin. Der Lieutes-
nant Hoppner und sein Detaschement zogen aus, von Eingebornen als Begleiter, um sich nach den Schiffbrüchigen umzusehen; nachdem sie aber fünf Tage marschirt waren, weigerten sich die Führer, weiter zu gehen. Sie zeigten die Richtung, in welcher man die Schiffe finden würde, erklärend, man könne ja ohne sie dahin kommen; diesen Rath-
sand man aber zu gefährlich, um ihn zu befolgen, und kehrte also unverrichteter Sache wieder zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Freundestreue.

Triolel.

Des Freundes Treue hoch erheben
soll frommer Sängers Streben seyn!
Denn es versüßt das bitt're Leben
des Freundes Treue hoch erheben
und kann uns edl're Freuden geben
als Ehre, Gold und Lieb' und Wein.
Des Freundes Treue hoch erheben
soll frommer Sängers Streben seyn!

Ziehnert.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Wir stehen noch am Anfang und haben noch vieles zu lernen. Aber auch in diesem Gebiete ist die Künstlichkeit leichter als die Kunst, und wenn sich auch manches entdecken und ausmachen läßt, so kann man doch den richtigen Gebrauch nicht unmittelbar lehren.

Wie glücklich man den Alexandriner im beschränkten Lustspiele brauchen könne, hat uns schon Göthe in seiner Jugend gezeigt; in dieser, wie in Hinsicht der Sprache, werden die Mitschuldigen immer als ein Muster für uns dastehn. Müllner hat denselben Vers in seinen Nachspielen mit Geschick angewandt, wenn er gleich bei ihm schwerfälliger, spitzer und auch mehr berechnet ist; welchen Charakter übrigens auch diese kleinen Dramen selbst nicht verläugnen, von denen aber die besseren der glücklichen Einfälle nicht entbehren.

Der ältere Alexandriner war eins der frühesten Versmaße in Europa, vielleicht der früheste Versuch, sich poetisch auszudrücken, denn noch ist es nicht gelungen, durch Forschung seinen ersten Ursprung zu entdecken. Sei es nun, daß er eine Nachahmung des alten Trimeter vorstellen, oder daß er den lateinischen Hexameter ersetzen sollte, oder (was mir wahrscheinlicher dünkt) daß er die Waffentänze jener tapferen Nationen musikalisch begleitete, und eine originale Erfindung war. Unsere alten deutschen Heldenlieder sind größtentheils, vor allem die Niebelungen, in diesem Versmaße gedichtet. Die Niebelungen zeichnen sich vornehmlich vor vielen andern epischen Gedichten des Mittelalters durch die größere Länge des vierten Verses aus, so daß sich das Werk dadurch in Strophen ordnet. Der alte spanische Eid (das epische Gedicht, nicht die Romanezen, welche Herder unter uns bekannt gemacht hat) ist in diesen früheren Alexandrinern, so die ältesten französischen Heldengedichte, und auch in Italien finden wir schon im dreizehnten Jahrhunderte diesen Vers, wo man ihn schon damals den Martellianischen nannte. Dieses Sybenmaß unterscheidet sich dadurch, daß es in der Mitte eine weibliche Cäsur hat, dadurch eine Sylbe, aber auch zugleich mehr Freiheit und Mannigfaltigkeit gewinnt. Die französischen Tragiker handelten gewiß ihrem Vortheile entgegen, als sie die männliche Cäsur in die Mitte des Verses stellten, und dadurch jene Einförmigkeit und Taktschlag einführten, die dem Schauspieler Mühe genug kostet, zu umgehen und zu verbergen. Sie mochten wohl dazu gestimmt werden, um sich nur von der Bänkelsängerei zu entfernen, in welche jener ältere Vers gesunken war, und in die er auch sehr leicht verfallen kann, wie wir in England und Deutschland Proben an so manchen alten Volksge-schichten sehen können, die dieses Sybenmaß, als ein bequemes, beibehielten. Ich möchte aber überhaupt zu fragen, ob der Alexandriner, auch in der ältern Gestalt, in der Tragödie zu brauchen sey. Für die Comödie ist er trefflich, und das hat auf unserm Theater kürzlich der talentvolle Verfasser des witzigen Nachspiels: „Blind und lahm“, (Robert) bewiesen: der einzige Versuch in dieser Art, der mir bis jetzt vorgekommen ist. Dieser Vers verträgt aber noch mehr Freiheit, er läßt in der Mitte einen Dactylus zu, er erlaubt Anapästien, er giebt die sanderbarsten und bizarrsten Abwechselungen. Wie

recht hatte also Goldoni, ihn in vielen seiner Lustspiele beizubehalten; sein leichtes, schnelles Talent hat uns in diesem Maße einige vortreffliche Comödien geliefert. Man muß freilich so glücklich gewesen seyn, in Italien einige gute Vorstellungen gesehen zu haben, um sie ganz würdigen zu können. Gotti's Spott und Parodie dieses Verses trifft daher nur halb, dessen Stärke der dramatische Vers überhaupt nicht ist, der bei ihm größtentheils in Aus-rufungen besteht.

Nicht nur dreizehn oder vierzehn Sylben, sondern bis zwanzig geben die alten Italiäner diesem Verse, und so finden wir ihn auch bei den Engländern wieder. In einem merkwürdigen alten Schauspiele (1578 gedruckt, wohl etwas früher geschrieben), Promos and Cassandra, tritt die ganze Verskunst jener Lage auf, und entwickelt sich bedeutend genug. Diesen Vers, der wegen seiner Länge leicht einen leiernden, matten und niedrigen Ton bekommen kann, nannten die Engländer doggrel verse. Shakspear hat ihn in den Irrungen, der Liebe Mühe, und noch einige Male nicht verschmäht. — Alles kann gut und trefflich seyn, wenn es paßt, wenn es sich dem Gegenstande und dem Geiste des Werkes aneignet. Zu wünschen, oder gar zu gebieten, alles solle in diesem oder jenem Versmaße gedichtet werden, hieße den freien Geist der Poesie verkennen. Willkühr und Verwirrtheit folgen freilich auch der verkannten und gemißbrauchten Freiheit, und die Deutschen neigen sich zu dieser literarischen Anarchie, die aber wenigstens nicht schlimmer ist, als der französische abergläubige Pedantismus; vielleicht besser, weil sich aus ihm wohl immer wieder die vernünftige Regel entwickeln kann.

Die Holländer nahmen früh den Alexandriner der Franzosen zu ihrer Tragödie und dem übersetzten Lustspiele, aber in ihren Pöffen, oder Schilderungen aus dem gemeinen Leben finde ich die sonderbarste Art eines Verses, der eigentlich Prosa ist und sich nur mit dem vorübergehenden Satze reimt. Beide sind oft von ziemlicher Länge; z. B.

Ha! ha! Jungfrau, sind' ich Euch nun endlich zu Haus? Kommt, kommt, nun sollt Ihr Geld herausstreich'n,
Ehe denn ich noch geh', denn das Warten fängt an mich zu verdrießen:
Kommt! kommt! gebt her.

N.

Wie kamt Ihr in das Haus?

A.

Durch die Thür, die offen stand, trat ich in den Flur.

B.

Die hatt' ich vergessen zuzumachen, da ich herein kam; hört, lieber Freund, kommt wieder in einem Stündchen nur; — u. s. w.

oder ungefähr auf diese Art:

Die sind nicht zu verachten, im Gegentheil sehr zu preisen.

N.

Aber wie soll ich das wissen?

A.

Auf den neuen Deich, auf der Barmesstraße fragt nur nach Jan Klasens Leuten, das kleinste Kind wird Euch die weisen.

(Die Fortsetzung folgt.)